

Guerilla, Drogen und gefährliche Landminen

Der Herforder Fotograf Jürgen Escher bereiste Kolumbien für die Organisation Adveniat / Land seit 50 Jahren im Kriegszustand

Die Welt ist für viele Menschen kein guter Ort. Damit ihr Leben besser wird, müssen bessere Perspektiven her. Der Fotojournalist Jürgen Escher ist inzwischen so etwas

wie das Auge von Hilfsorganisationen wie Adveniat, Cap Anamur oder Ärzte ohne Grenzen. Er hat sich immer wieder in die Krisenregionen dieser Welt gegeben, um die

Zustände in bewegenden Fotos zu dokumentieren. Seine jüngste Reise führte den Herforder nach Kolumbien – eigentlich ein Kandidat für Hochglanz-Reisemagazine.

Doch nur an wenigen Stellen im mittelamerikanischen Land können sich Touristen erholen und Sonne und Exotik genießen. Für die Bevölkerung ist es ein ständiger Kampf ums

Überleben. Seit 50 Jahren schwelt ein Bürgerkrieg der etliche Opfer gefordert hat und nun endlich vor dem Ende steht. Doch es bleibt schwierig, denn die Drogenmafia hält

Kolumbien im Würgegriff und lockt die Bauern mit hohen Gewinnen. Hier setzt Adveniat an und unterstützt Projekte, die die Menschen in eine bessere Zukunft führen.



Stadtteil auf Pfählen: Hier in Quibdó spiegelt sich das ganze Elend der Region Chocó. Im „Nuevo Milenio“ kümmert sich Theologin Ulrike Purrer aus Rostock um die Ärmsten der Armen.

FOTOS: JÜRGEN ESCHER



Erinnerung an die Bürgerkriegsopfer: Gottesdienst in der Kapelle „Casa de la Memoria“ in Quibdó.

VON THOMAS HAGEN

■ **Bogotá/Herford. Kolumbien** – kaum ein Land auf diesem Globus ist mit dem Begriff Drogen so untrennbar verbunden. Doch was viele nicht wissen: Das lateinamerikanische Land zwischen Panama, Venezuela, Ecuador, Peru und Brasilien ist auch das weltweit mit Minen verseuchtete Territorium – Folge eines seit mehr als einem halben Jahrhundert schwelenden Bürgerkriegs zwischen Rebellen und Regierung.

Hier setzt die kirchliche Hilfsorganisation Adveniat mit ihrer Jahresaktion „Frieden und Gerechtigkeit“ an. Für die Essener war der Herforder Foto-

graf Jürgen Escher (62) wieder einmal unterwegs in einer von der Weltöffentlichkeit fast vergessenen Krisenregion, begleitet vom Journalisten Thomas Milz, aus dessen Aufzeichnungen sich dieser Bericht auch speist. Dort begegnete Escher Menschen, die sich täglich einer Herausforderung stellen: Veränderung. Raus aus der Spirale von Gewalt, Drogen, Angst, Hoffnungslosigkeit und falschen Versprechungen.

Padre Dario Echeverry, Ulrike Purrer, Bischof Omar Sanchez, Padre Uli Kolwitz und Ursula Holzapfel, sie alle sollen

zum Jahresende bei Adveniat-Aktionen in Deutschland von ihrer Arbeit berichten. Arbeit an neuen Perspektiven für die geschundene Bevölkerung. „Diese Perspektiven könnten sich auftun, wenn die Friedensverhandlungen im kubanischen Havanna endlich zum Erfolg führen“, sagt Fotograf Escher.

In drei Punkten herrsche Einheit: Landreform, politische Beteiligung und Drogenhandel. Zuerst sollen die Anti-Personen-Minen geräumt werden, die täglich bis zu neun Menschen verletzen oder töten. Doch die Forderung der Rebellen nach völliger Straffreiheit erweist sich als tonnenschwerer Klotz. In den Köpfen der Bevölkerung löste die Nachricht über ein mögliches Ende des letzten Guerillakrieges Lateinamerikas verhaltene Euphorie aus.

Ein ganzes Dorf lebt vom Spritschmuggel

Die teilt zum Beispiel Bischof Omar. Er ist aktiv in Tibú, einer kleinen Provinzstadt an der Grenze zu Venezuela. Die Urwaldwege zum Grenzfluss Catatumbo sind gesäumt von kleinen Fördertürmen der staatlichen Ecopetrol, Kolumbiens Ölförderer Nummer eins. Doch in den Pipelines fließt schweres Rohöl, unbrauchbar für Autos. Vom Schmuggel von spottbilligem Benzin und Diesel aus Venezuela lebt der ganze Ort Tres Bocas. Unter den Augen der Grenzer bringen sie ihn ins

INFO

Der Guerillakrieg

◆ Rund drei Millionen Menschen wurden seit 1985 von ihrem Land vertrieben. Die Hälfte davon wegen Aktionen der Paramilitärs, rechter Terrorgruppen, die gegen die linken Guerillaverbände der „Revolutionären Streitkräfte“ (FARC und ELN) kämpften.

◆ In den vergangenen 25 Jah-

ren sind nach Regierungsangaben mehr als 11.000 Menschen allein durch Landminen getötet oder verstümmelt worden. Jedes zweite Opfer ist ein Zivilist, oftmals sind es Kinder.

◆ Informationen zur Aktion „Frieden und Gerechtigkeit“ unter www.adveniat.de.

auch hinter dem Vertrieb der Droge. Hier träumt Bischof Omar seinen Traum von einem Coca freien Catatumbo. „Man muss die Menschen aus der Illegalität befreien, dafür brauchen sie Alternativen. Die sieht der Bischof im Umstieg auf Pflanzen aus früheren Tagen.“

„Der Boden hier ist fruchtbar, aber die Regierung muss zeigen, dass sie es ernst meint und die Straßen instand setzen.“ Denn ohne befahrbare Verkehrswege werden die Bauern ihre Produkte nicht auf Kolumbiens Märkten verkaufen können – und schnell zur Coca zurückkehren.

Die hat auch das Urwaldstädtchen Las Mercedes als Geisel genommen. Befremdlich

Coca-Droge nimmt Region als Geisel

mutet sie an: Häuser mit schwarzen Stoffen verhüllt, dahinter haben sich Polizisten verschanzt. Von umliegenden Hügeln aus wurden sie in der Vergangenheit mehrfach von Guerilla-Einheiten unter Feuer genommen. Nun haben die schwarz gekleideten Polizisten Stoff auch über einige Straßen gespannt, damit diese von Hügeln aus nicht einsehbar sind. In den Urwald wagen sich die Ordnungshüter nicht – denn sie wissen, dass jeder Schritt hinein ihr Todesurteil bedeutet.



Das Übel der Region: Ein Blatt der Coca-Pflanze. Sie ist der Stoff, aus dem das Kokain hergestellt wird.



Schwer bewaffnet: Polizisten sichern die Ortseingänge des Bergdorfes Las Mercedes.



Goldschürf-Monster am Rio Quito: Bagger wühlen sich durch die Uferbereiche. Quecksilber verseucht Wasser und Böden.



Benzinerschmuggel: Der Grenzort Tres Bocas lebt davon.



Grafik: dpa, js

Nachbarland. Die Wächter verdienen kräftig mit, ebenso die Guerilla.

Bischof Omar weiß: „Schmuggel und andere illegale Aktivitäten sind für die Menschen die einzige Chance auf Einkommen.“ Geld, das oft in einer Nacht wieder verjubelt

wird. Und noch ein Übel hemmt die Gesellschaft: der Coca-Anbau. Er hat Kakao, Kaffee und Zuckerrohr verdrängt.

Mit der Cocapflanze kamen die Guerillas, ließen sich in den dichten Wäldern nieder und verdienen mit am Geschäft mit dem Anbau oder stecken oft

Quecksilber, das schleichende Gift

Brasilien und Argentinien fördern rigoros Gold und verseuchen die Umwelt

■ **Quibdó.** Jürgen Escher und seine Begleiter sind auf der Suche nach den Goldgräbern des Rio Quito. Quibdó ist ein unzugänglicher Ort, vom Rest Kolumbiens isoliert und von Paramilitärs kontrolliert. Tausende Flüchtlinge sind in diese vom Staat aufgegebenen Stadt gekommen und erleben nun den Terror.

Ockerfarbendes Wasser ist eine verräterische Spur. Schwimmende Bagger, zwei Stockwerke hoch, saugen den goldhaltigen Flusssand auf, lassen ihn über Lamellen laufen, auf denen das Gold hängen bleibt.

Um das Edelmetall vom restlichen Gestein zu lösen, setzen



Waches Auge: Fotograf Jürgen Escher, Chronist für Adveniat.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

Firmen bedenkenlos Quecksilber ein. Es verseucht nun die

Flüsse. Und wo früher Bäume in den Himmel wuchsen, sind heute Sand- und Kiesberge, an den Ufern erstreckt sich eine üble Kraterlandschaft.

Für die traditionell nach Gold schürfenden Menschen bleibt nichts mehr. „Meine Haut schmerzt, das Quecksilber macht mich krank“, sagt eine Frau – und fügt hinzu: „Nennt nicht meinen Namen.“ Die Bewohner des Dorfes haben die Behörden angeschrieben, man möge etwas unternehmen. Doch nichts ist seither geschehen. Die illegale Goldjagd geht weiter. „Man sagt, die Regierung macht die Augen zu und hält die Hände auf“, weiß Jürgen Escher.